

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dienstag, den 26. May 1835.

63

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Clary.

(Fortsetzung.)

Eines Nachmittags, als ich wie gewöhnlich in Clary's Hause anlangte und nach Carl fragte, hieß es, er sey heute zum ersten Male mit Madelon wieder ausgegangen; auf meine Frage, ob Clary ihn begleitet, antwortete man mir verneinend und fügte hinzu, sie erwarte mich in ihrem Cabinet. Mein Herz pochte heftig vor freudiger Überraschung; nie war ich mit Clary allein gewesen, hatte nie ohne Beyseyn fremder Zeugen mit ihr sprechen können, und nun sollte mir diese Wonne werden durch Clary's eigenen Willen. Schnell flog ich die Treppe hinan, als ich aber dann vor Clary's Thüre stand, blieb ich einen Augenblick stehen, um Fassung zu gewinnen. Endlich etwas ruhiger, trat ich in das Cabinet.

Clary saß, den Arm auf ein vor ihr stehendes Tischchen gestützt, in nachdenkender Stellung am Fenster. Eine leichte Röthe überflog ihre Züge, als sie mich erblickte; doch ihre Verwirrung unter einem erzwungenen Lächeln verbergend, lud sie mich ein, in ihrer Nähe Platz zu nehmen.

Sie begann mir ihre Freude über Carl's Genesung auszudrücken, dankte mir mit freundlichen Worten für die Theilnahme, die ich ihr bewiesen, wie für die Gefälligkeit, wie sie es nannte, mit der ich so viele trübe Stunden so geduldig an dem Bette ihres kranken Kindes zugebracht, dann stockte sie, schien für das, was sie sagen wollte, nicht Worte zu finden; endlich ihre Kraft zusammenfassend reichte sie mir die Hand und sprach mit bewegter Stimme: „Urtheilen Sie nun, wie schmerzlich es mir seyn muß, vor dem Manne, der mir in jenen bangen Stunden so tröstend und wohlwollend zur Seite gestanden, dessen Liebe und Güte mein Kind in seinen Leiden erheiterten und seine Schmerzen vergessen machten, dem ich vielleicht zum Theil die Rettung meines Lieblings verdanke, vor diesem Manne als undankbar erscheinen zu müssen. Strömberg, werden Sie mich verkennen, werden Sie glauben, es sey mein eigener Wille, der mich Sie bitten macht, mein Haus nicht mehr zu besuchen!“

Sprachlos starrte ich sie an. „Und warum?“ fragte ich endlich. „Was habe ich verbrochen, daß Sie mich aus Ihrer Nähe verbannen? Sie sagen, es sey nicht Ihr eigener Wille, wer kann Sie zwingen? Wer hat das Recht, Ihnen Gesetze vorzuschreiben?“

„Sie kennen die Verhältnisse, in denen ich hier lebe, und fragen mich noch? Sie wissen, daß ich allen Umgang mit Menschen vermeide; erlaubt mir die Schickslichkeit Sie allein zu empfangen? Kann ich Ihnen, einem jungen Manne, allein Zutritt in mein Haus gestatten, das jeder andern Gesellschaft verschlossen bleibt? Es wird mir weh, sehr weh thun, Ihre mir zur lieben Gewohnheit gewordenen Besuche zu entbehren, aber was hilft alles Ankämpfen und Streiten gegen die Nothwendigkeit? Und zudem, was können Sie für Freude in der Gesellschaft eines Wesens finden, das gleich mir, der Erde und ihren Wonnen abgestorben, seinen bangen zerreißennden Erinnerungen lebt? dessen Herz todt, dessen Seele erstarrt ist, das in dem hellen, reichbewegten Leben ringsumher dasteht gleich einer Grabruine? Lassen Sie mich mein Geschick vollenden, wie ernst und düster es auch sey. Bewahren Sie mir eine freundliche Erinnerung, das ist Alles, was ich von Ihnen erbitte, Alles, was ich wünsche.“

„Clary,“ rief ich halb sinnlos zu ihren Füßen stürzend, „haben Sie denn keine Ahnung von dem, was in meiner Seele vorgeht. Wissen Sie denn nicht, daß Ihre Nähe mir unentbehrlicher ist als Luft und Licht? daß Sie mir Alles, Alles sind? daß ich Sie mehr liebe als mein Leben! Clary, hören Sie, Clary, ich liebe Sie, ich möchte es Ihnen sagen zu tausendmalen, was ich bis jetzt in die tiefsten Tiefen meiner Brust verborgen: daß ich Sie liebe.“

Wie vom Blitze getroffen starrte Clary mich an; Todtenfarbe deckte ihre Wangen, ihre Lippen bebten convulsivisch. „Sie lieben mich?“ fragte sie langsam mit tonloser Stimme.

„Mit aller Kraft meiner Seele, mit aller Blut einer ersten Liebe, mit aller Festigkeit eines Mannes.“

„O mein Gott!“ schluchzte Clary wie verzweifelt die Hände ringend, „warum, warum diesen neuen Schmerz? War ich noch nicht elend genug, warum noch ein anderes Wesen in mein Verderben verflechten? O es ist ein gräßlicher Hohn des Geschicks, das mir einen Freund, ein Wesen, das mich versteht, entgegenführt, wohl wissend, daß ich um seiner selbst willen seine Liebe verwerfen muß! Gehen Sie, Ernst, doppelt, dringend beschwöre ich Sie darum, verlassen Sie mich und schenken Sie Ihre Liebe einem Weibe, das sie erwidern kann und darf.“

„Clary, was denken Sie von der Liebe? fühlen Sie nicht den Frevel, den Sie gegen das heiligste Gefühl ausgesprochen? Warum weisen Sie meine Liebe so kalt, so herzlos zurück? Hassen Sie mich?“

Sie schwieg eine Weile, dann sich würdevoll erhebend, sprach sie ernst und fest: „Ich schätze Sie hoch genug, um wahr gegen Sie zu seyn, und hoffe, Sie werden die Aufrichtigkeit, mit der ich zu Ihnen spreche, nicht mißbrauchen und mißdeuten. Ja, ich liebe Sie, liebe Sie, wie nur eine Unglückliche zu lieben vermag, wahr, tief und treu. Gern wollte ich mein Leben darum geben, nur wenige Tage mit Ihnen vereint zu seyn, aber es würde mehr kosten als mein Leben, einen Preis, um den selbst solche Seligkeit zu

theuer wäre. Darum geben Sie jede Hoffnung auf, es gibt deren keine für uns. Meine Rechnung mit dem Leben ist abgeschlossen. Ihr Leben wird erst beginnen, und Gott behüte mich, daß ich es vernichte und zerstöre mit meiner unheilvollen Liebe, daß ich Ihr Daseyn vergifte mit selbstsüchtiger Leidenschaft. Ich habe der Schmerzen genug erduldet und bedarf nunmehr der Ruhe, gönnen Sie mir diese, beweisen Sie mir Ihre Liebe durch Entsagen.“

„Clary, du liebst mich, und willst, ich soll dir entsagen? Glaubst du, ich sey wahnsinnig genug, mein eigenes Glück zu morden, es dem Bögen Schwärmerey zu opfern? Nein, nein, nach diesem Geständniß bist du mein, mir untrennbar verbunden. Was sich immer gegen unsere Vereinigung erheben mag, die Liebe kennt kein Gesetz als sich selbst, was sonst?“

„Das ist die Sprache eines eigenwilligen Knaben und nicht des Mannes, den ich meines Vertrauens würdigte. Glauben Sie, ich spiele die Syrode, um mich am Ende dennoch besiegen zu lassen? Denken Sie so niedrig von mir? Fühlen Sie nicht, daß mein Geständniß allein eine Scheidewand zwischen uns aufzieht, und soll ich bereuen es gethan zu haben?“

„Nein, nun und nimmermehr! Ich will Ihrer würdig seyn — aber entsagen, das Wort dringt wie ein kalter Stahl in die lebenswarne Brust! und so völlig entsagen und für immer!“

„Für lange, lange Zeit.“ ergänzte sie düster, „für die Erde. Leben Sie wohl für dieses Leben!“

„Und nie soll ich Sie wiedersehen?“ Sie schüttelte schweigend das Haupt und von Rührung überwältigt verließ sie schnell das Gemach.

Mit schmerzlichem Zorn gegen Clary und ihre mir unbegreifliche Handlungsweise, ihre Znnigkeit und Kälte, ihr Hingeben und Versagen, verließ ich ihr Haus, im Innersten empört und verlezt, mit dem festen Vorsatz, es nie wieder zu betreten. Daß ein schweres unheilvolles Geheimniß ihr Thun und Lassen beschränkte, erkannte ich deutlich, aber wenn sie mich wirklich liebte, warum entdeckte sie mir es nicht? Fanny's einst gegen mich geäußerten Muthmaßungen fielen mir schwer auf die Seele, ich schauderte vor dem Gedanken, daß sie Recht haben könnte, daß Clary's Trauer vielleicht Neue sey. Tauchte dann aber wieder ihr Bild in meiner Seele auf mit den klaren frommen Augen, den holden reinen Zügen, hörte ich wieder im Geiste den süßen Ton ihres Herzens, da rief es tief in mir: es ist unmöglich.

Schon mehrere Tage verstrichen. Meinem Vorsatz getreu hatte ich Clary nicht gesehen, wie mächtig mich auch Sehnsucht dazu trieb. Endlich fing mein Entschluß an zu wanken. Mit der Sophisterey der Leidenschaft überredete ich mich, ich sey es mir und der Geliebten schuldig, Alles aufzubieten, um das Geheimniß, das sich unserem Glück entgegenstellte, zu entdecken. Clary war ein edles herrliches Weib, aber darum doch nicht frey von allen Mängeln und Schwächen ihres Geschlechtes, wer bürgte mir dafür, daß nicht übertriebenes Zartgefühl, einen Fehltritt ihrer früheren Tage zu hoch anrechnend, allein Grund ihrer Weigerung sey? Mit aller Gewalt der Liebe wollte ich in sie dringen, wahr und offen mit mir zu seyn; daß mein Gefühl für sie immer dasselbe bleiben würde, empfand ich tief. War meine Ahnung begründet, wie gerne wollte ich Alles vergessen und als ungeschehen betrachten. Dem edlen Rubin gleich war ja ihr Gemüth aus der verzehrenden Flamme rein und strahlend hervorgegangen. Sehen und sprechen wollte und mußte ich sie und

sie zur Offenheit zwingen. Mit diesem Entschluß begab ich mich eines Abends nach ihrem Hause. Als ich in den Garten, der daran stieß, kam, gewahrte ich, durch das Gitter blickend, Clary in einer Allee langsam auf- und abwandeln. Es war bereits so dunkel und Clary, wie es schien, so tief in Gedanken versunken, daß ich hoffen durfte mich ihr unbemerkt nahen zu können. Jetzt oder nie, sprach ich zu mir selber, und die Gitterthür rasch öffnend, trat ich in den Garten.

Schon war ich ziemlich nahe gekommen, ohne daß sie mich gewahrt hätte, endlich weckte sie das Geräusch meiner Schritte aus ihren Träumereien, sie wandte das Haupt, ein heller Strahl der Freude drang aus ihren Augen, da sie mich erblickte, bald entwich aber der süße Hoffnungsschein wieder, und mit leisem Vorwurf fragte sie mich: „Strömberg, warum haben Sie mir das gethan?“

Ich hatte ihr so viel sagen wollen, die Gründe, die ich angeben wollte, waren so überzeugend, so unwiderstehlich gewesen; meine Beredsamkeit sollte ihren Widerstand, ihre Zweifel bestegen und nun, da ich sie sah, da vermochte ich nichts als zu ihren Füßen zu sinken und zu stehen: „Clary, dulde mich nur eine Stunde in deiner Nähe. Wo du bist, da ist Leben, Entfernung von dir ist Tod. Sieh, ich liebe dich so heiß, so unaussprechlich, meine Seele ist der deinen so nahe verwandt, unsere Herzen haben sich so schnell, so tief innig gefunden und erkannt, o meine Clary!“

Sie war dem Sinken nahe; meine Arme umschlangen und stützten sie; meine wonnebebenden Lippen berührten ihre Stirne, ihre lilienbleichen Wangen; mein Mund athmete an dem ihrigen. Starr und widerstandlos lag sie an meiner Brust, nur ihre strömenden Thränen verriethen, daß sie noch lebe und fühle. Der Anblick ihrer Zähren erfüllte mich mit tiefem Schmerz, ich trug sie zu einer Nasenbank und trat einige Schritte zurück. Da streckte sie selber die Arme nach mir aus und mit marmorkalten Händen meine Hand erfassend, stöhnte sie leise: „Bleib, o mein Gott! was auch immer daraus entspringt, ich kann den letzten, einzigen Freund nicht von mir stoßen.“

„Und du willst mein seyn, Clary, nicht wahr? mir gehören auf ewig? Ach ich wußte es ja wohl, daß es so kommen mußte, so kommen werde, mein Herz, meine Liebe sagte es mir. Aber warum hast du mich so lange gequält? was war jenes Geheimniß?“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

(S c h l u ß.)

Prag, Ende April 1835.

Wenn zu unserm Publicum Schauspiel- und Operngäste zugleich kommen, so ziehet gewöhnlich einer, und meist der erstere, den Kürzeren — diesmal scheint aber, nach dem Erfolge zu schließten, dessen sich Ull. Bauer schon in ihrer ersten Gastrolle, „Donna Diana,“ erfreute, beynabe der umgekehrte Fall einzutreten. Ull. Bauer ist unstreitig nicht allein eine ausgezeichnete junge Künstlerinn, sondern zugleich eine überraschende, reizende Erscheinung, eine volle imponirende Gestalt mit sprechender Physiognomie, welche mit Milde und Zartheit der Züge, Feuer und Lebhaftigkeit des Geistes, Adel und Anmuth der Bewegung, und ein sehr ansprechendes, klang- und umfangreiches Organ vereint. Diese äußern Vorzüge werden durch ein bedeutendes,

von künstlerischem Studium beherrschtes Darstellunastalent unterstützt, zu dessen ersten Eigenschaften zuvörderst eine von jedweder Manier freie Natürlichkeit und Sinnigkeit, Gefühl und Laune gezählt werden müssen. Auch scheint Ull. Bauer ihr Spiel nach den goldenen Regeln „Hamlets“ bemessen zu haben, die dem Schauspieler nie genug anempfohlen werden können; vor Allem aber zeigte sie schon als Donna Diana, daß sie das: „Behandelt Alles gelinde; denn mitten in dem Strom, Sturm, und, wie ich sagen mag, Wirbelwinde Eurer Leidenschaft, müßt Ihr Euch eine Mäßigung zu eigen machen, die ihr Geschmeidigkeit gibt!“ in hohem Maße beherzigt hat. Die gewöhnliche Klippe, an welcher die Dianen, — oft sehr ausgezeichnete Künstlerinnen; — scheitern, ist der dritte Act, der Kampf der Leidenschaft, und der Schmerz der aufs höchste gereizten Prinzessin, und hier schweiften die Meisten in das Gebiet des Trauerspiels hinüber. Ull. Bauer umschiffte diese Klippe so glücklich, als nur wenige ihrer Vorgängerinnen, und, ohne in irgend einem Moment der leidenschaftlichen Aufregung zu wenig zu thun, ging sie doch nie aus den Grenzen des dramatischen Genre's, in dem sie eben zu wirken hatte. Nicht minder gelang es ihr im ersten Acte den schroffen Stolz gegen die Prinzen durch ihre angeborne Liebenswürdigkeit zu mildern und gleichsam zu versüßeln, und, indem jeder Zug dem Bilde entsprach, das Don César in der ersten Scene von ihr entwarf, die glühende Begier der Prinzen nach ihrem Besitz vollständig zu motiviren. Im zweiten Acte ia der Scene mit Don César hätte sie vielleicht ein klein wenig koketter seyn dürfen, und opferte sichtlich den Effect der Würde des Charakters auf. Mit künstlerischer Sicherheit zeichnete Ull. Bauer die Abstufungen des Kampfes zwischen Stolz und Liebe und feierte — ein höchst liebliches und wahres Lebensbild, von Liebreiz und Grazie umflossen, darstellend — den schönsten Sieg der Kunst. Auch ihre Umgebungen schienen durch sie begeistert, Hr. Polawsky hat den Perin — ohnedies eine seiner vorzüglichsten Leistungen — lange nicht mit so reicher Laune ausgeschmückt, und Hr. Diez war, obschon er sichtlich an ein großes Vorbild erinnerte, seit wir ihn kennen, noch nie so interessant, erntete noch nie so einmüthigen Beyfall, als an diesem Abende. Ull. Frey (Laura) war eine recht angenehme Erscheinung, nur wäre ihr zu dergleichen Anstandsrollen etwas mehr ruhige Haltung zu wünschen. Ueberhaupt gewöhnt sich Ull. Frey seit einiger Zeit gewisse Soubrereteenbewegungen an, vor denen man sie nicht genug warnen kann, da sie der glücklichen Entfaltung ihres Talentés nur störend entgegen treten können. Von Donna Zenisa — will ich lieber schweigen, ihre Darstellerin soll sich vor Prinzessinnen hüten. Ull. Mometsky (Storetta) hat ein hübsches Talent, und kann, wenn sie fleißig fortstudirt, einmal eine recht brave muntere Schauspielerinn werden. Hr. Fischer scheint ein Bißchen zu geseht für den Prinzen Louis; wenn ich nicht irre, so gab ihn in früherer Zeit Hr. Ernst, dem er mehr zusagte. Prinz Gaston war Hr. Reichtinger, und hatte den Charakter recht gut aufgefaßt. Ich war bey der ersten Erscheinung dieses jungen Mannes auf unserer Bühne so streng gegen ihn, daß ich es für Pflicht des Berichtstatters halte, seiner wieder einmal zu erwähnen. Jene Strenge ging eben aus dem Umfande hervor, daß ich Talent in ihm erkannte, das er durch Ubertreibung in Schatten stellte. Die Mäßigung, die er sich nach und nach aneignete, so wie die Zerfaltung, mit der er einen störenden Dialekt glücklich bekämpfte, zeigen, daß es ihm Ernst mit der Kunst sey, und es wäre zu wünschen, daß er mehr beschäftigt würde, um sein Talent practisch üben und kräftigen zu können.

Zum zweiten Male erschien Ull. Bauer an einem Abende als Gabriele und als Walpurgis in „Goldschmid's Töchterlein.“ Das erste Stück ist so oft und vielfach da gewesen, daß es wirklich der ganzen Kunst und Anmuth der Künstlerinn bedurfte, um mit anscheinend geringem Aufwand von Mitteln) eine Aufmerksamkeit und einen Effect hervorzubringen, als säbe man das Bühnenspiel zum ersten Male. Hr. Diez gab den Norderose mit an'prechendem Gefühle, und unterstützte den lieben Gast sehr lobenswerth. Noch glänzender erschien Ull. Bauer als Walpurgis, und man kann in der That nicht wahrer und anmuthiger, nicht unschuldiger seyn, nicht größere Wirkung mit den kleinsten Charakterzügen, oft mit einem Worte, einer Geberde hervorbringen, als es ihr hier in einem Bilde von so geringem Umfange gelang, dem sie, trotz seiner unverhältnismäßigen Ausdehnung, von Hrn. Polawsky (Bromer) kräftig unterstützt, den stürmischsten Beyfall erwarb. Hrn. Ernst (Ritter Egbert) wäre zur Abrundung des Ganzen größere Deutlichkeit und besonders in der Pilgermaske eine sorgfältigere Nuancierung zu wünschen.

Die dritte Gastdarstellung der Ull. Bauer war Suschen im „Bräutigam aus Mexico,“ eine eben so oft gesehene Rolle als Gabriele, nur von geringerem characteri-

fischen Werthe. Claren scheint hier aus einer tüchtigen Portion Naivetät und theatralischer Engherzigkeit, ohne an Wahrheit und Einheit zu denken, eine Gastrolle für gewöhnliche naive Schauspielerinnen zusammengedraht zu haben, die ihre Wirkung nicht verfehlen kann, wenn die Darstellerin nur die Farben gehörig aufträgt, und nicht vor den Inconsequenzen erschrickt, die ihr eben vorkommen. Ue. Bauer bequäme sich damit nicht, und indem sie von ihrer eignen Holdseligkeit hinzuzieht, um eine liebens- und achtenswerthe dramatische Gestalt daraus zu schaffen, verzichtete sie auf jeden naiven oder sentimentalen Knalleffect, der die Einheit des Charactere störte, den sie sich selbst herausgebildet, und der Umstand, daß diese Resignation den Beyfall nicht verminderte, gereicht der Hinsicht des Publicums zur Ehre, auf welches überhaupt Ue. Bauer einen schier zauberhaften Einfluß äußerte. Es war jedem Freunde der dramatischen Kunst eine sehr unerfreuliche Erscheinung, daß sich seit der Bereicherung un'eres Opernpersonales durch die H. Pöck und Demmer die Theilnahme des Publicums fast ganz auf das gefungene Drama concentrirte, was auch Hrn. Director Stöcker zu dem Glauben zu bewegen schien, wir wollten nur eine Oper. Das für das Schauspiel ungewöhnlich volle Haus bey der ersten Gastrolle der Ue. Bauer konnte noch auf die Neugerde gerechnet werden, eine Künstlerin, der ein so guter Ruf vorangegangen, gleich das erste Mal zu sehen, nicht so die Aufmerksamkeit und rege Theilnahme, die sich nach der ersten Scene der blendend schönen, graziösen und geistreichen Donna Diana der ganzen Zuschauerzahl mittheilte, die auch von den übrigen Mitspielenden nichts unbemerkt ließ, jede wichtige oder launige Stelle auffasste, und mit Beyfall lohnte. Noch mehr bewies diesen Antheil das gedrängte Haus in den beyden folgenden Darstellungen alter Stücke.

Es würde Ihren Lesern sehr gleichgültig seyn, wenn ich mit ächter Referentengewissenhaftigkeit die Zahl des Hervorrufens notirt hätte, die Ue. Bauer zu Theil geworden ist, doch verdient es, als im Schauspielere unerhört, bemerkt zu werden, daß ihr diese Ehre in ihrer zweyten Gastrolle achtmal zu Theil geworden. Auch mehrere Mitwirkende wurden in der Herzensfreude des Publicums immer mit hervorgerufen, und wo die Zuschauer dies etwa versäumten, führte die Künstlerin selbst in anmuthiger Freundlichkeit und Bescheidenheit selbst mit hervor. Die Bewohner Prags zeigten eine Lebendigkeit und Rührigkeit, wie in der goldenen Zeit der Prager Bühne, und nur Eines verdros mich an ihnen: wenn nemlich eine achtungswerthe Künstlerin, wie Dem. Herbst, bloß um das interessante Aufspiel einer achtungswerthen Kunstgenossin zu befördern, so undankbare Rollen übernimmt, als Caroline von Salden in „Gabriele,“ und Isabella im „Bräutigam aus Mexico,“ so hätte sie wohl auf eine lebhaftere Anerkennung einer solchen Resignation zu rechnen, und volles Recht, sich über die Kälte zu beklagen, womit man jene hinzunehmen schien.

Cypriano Romberg hat hier zwey Concerte — das erste im Plateisale, das zweyte im Theater — gegeben, und sich des Namens würdig gezeigt, den er trägt. Die dramatischen Begleiter des letztern waren: „Die Schwäbin“ — eine artige Kleirigkeit von Castelli, welche dem freundlichen Humor der Mad. Binder eine sehr lebhaft Aufnahme verdankte, wenn gleich die wackere Künstlerin im schwäbischen Dialekt nicht ganz fest und consequent erschien — und „der Weiberfeind in der Klemme,“ diesmal, wie immer, ein Triumph des Hrn. Polawsky, der abermals den reichsten Beyfall erntete. Neu besetzt war Julie mit Ue. Herbst, und Lieschen mit Ue. Frey, welcher die kleine, aber brillante Rolle, sehr wohl gefang. Hr. Feichtinger (Jacob) hütete sich diesmal vor Übertreibung, und gab die Rolle viel besser, als in der letzten Vorstellung des Lustspiels.

Mad. Binder hat uns auf drey Monate verlassen, und eine Reise nach St. Petersburg unternommen, und gab zwey Tage vor ihrer Abreise noch zu ihrer Benefice den Holbein-Hoffmann'schen „Meister Martin der Räfner,“ neu in die Scene gesetzt. Das sehr gefüllte Haus, wie die laute Anerkennung ihrer vortrefflichen Durchführung der Rosa, gaben ihr zum Abschiede die erfreuliche Gewisheit mit, in wie hohem Grade sie der Liebling des Publicums sey. Von dem mitwirkenden Personale müssen vorzüglich die H. Polawsky (Martin) und Feistmantel (Ringel) erwähnt werden. Die Freyer ließen insgesammt — um meinen heutigen Bericht mit einem kritischen Gemeinplatz zu schließen — viel zu wünschen übrig.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 20. May zum Vortheile der Sigr. Tadolini: „La Straniera,“ Melodramma in due atti, di Felice Romani. La Musica del Sigr. Maestro Vincenzo Bellini.

Die heutige Vorstellung war für die Opernbesucher unserer Hauptstadt unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Art von Überraschung, da die Oper: „La Straniera“ nicht zu dem Verzeichnisse derjenigen italienischen Vorstellungen gehörte, welche bey Eröffnung derselben den Abonnetten versprochen worden waren. Daß die Wahl der beliebten Beneficiantinn gerade auf diese Composition Bellini's gefallen war, gereicht ihrem Kunstsinne zur Ehre, und wenn auch die Vorstellung in allen ihren Theilen keineswegs den Erwartungen der Zuhörer zu entsprechen vermochte, so war doch Jedermann über die Wiedererscheinung eines so geist- und gehaltreichen Tonwertes erfreut. Die Ansicht, welche wir erst kürzlich bey Gelegenheit der „Sonnambula“ über Bellini's Compositionen im Allgemeinen aussprachen, hat durch die heutige Aufführung der „Straniera“ gleichsam ihre unmittelbare Bekräftigung erhalten, wenigstens können wir uns, durch die jetzt nahe liegende Vergleichung, über den entscheiden, jedes Mal eigenthümlichen Charakter seiner Tondichtungen gewiß nicht täuschen. Auch hat wohl der allgemeine Erfolg dieses Werkes (wenn wir nicht irren, des unmittlbaren Nachfolgers des „Pirata,“ der ersten, für seinen Ruhm so entscheidenden Oper Bellini's) wirksamer und dauernder zu seinem Lobe gesprochen, als alle nachherigen Anpreisungen oder Vertheidigungen es vermochten. Hätte Bellini sich überall von den Vorschriften der herrschenden Mode, so wie von den ihm gewiß oft lästigen, prätenziösen Forderungen gewisser Sänger und Sängerinnen ganz unabhängig machen können, wir würden an Wahrheit und Tiefe vielleicht keinen der neueren Tondichter ihm an die Seite zu stellen haben. — Die heutige Aufführung der „Straniera“ fand, wie schon oben bemerkt wurde, zum Vortheile der Sigr. Tadolini Statt, welche die Hauptpartie der Alaide übernommen hatte. Was wir über diese lebenswürdige Sängerinn schon bey früheren Gelegenheiten geäußert haben, sahen wir in der heutigen Vorstellung bestätigt. Das Tragische, Leidenschaftliche sagt ihrer Individualität im Gesange sowohl als im Spiele bey weitem weniger zu, als das Heitere, Naive, Gefällige, in dem sie stets eine so unwiderstehlich hinreißende Wirkung hervorzubringen weiß. Ihre Stimme, deren Klang sonst einen ganz eigenthümlichen Zauber ausübt, reicht in den gesteigerten Momenten der Leidenschaft, zumal in den beyden Finalen, an Stärke nicht aus, und läßt uns eine beynahe peinliche Anstrengung bedauern, deren sie bey den ruhigeren Stellen wahrlich nicht bedarf, um aller Ohren zu entzücken und aller Herzen zu gewinnen. Das letztere geschah denn auch wirklich in den Scenen des ersten Actes, namentlich in der ersten Arie und dem darauf folgenden Duett mit Arturo, in welchen Nummern die Sängerinn den ganzen Reiz ihrer Stimme und ihres wahrhaft bezaubernden Vortrags entfaltete. Alles, was in der heutigen Leistung der Sigr. Tadolini schön und vortreflich war, berechtigt uns neuerdings zu dem Wunsche, die lebenswürdige Künstlerinn nur aber oft in der Sphäre wiederzusehen, in welcher sie des vollkommensten, des unbestrittensten Sieges gewiß ist, denn mehr Anmuth und Liebreiz in Gesang und Spiel wird man selten vereinigt finden. — Sigr. Poggi als Arturo rechtfertigte durch seinen eben so kunstreich ausgebildeten als gefühl- und ausdrucksvollen Gesang den Antheil, mit dem das Publicum jede seiner Leistungen aufnimmt. Am meisten gefiel das auch von seiner Seite schön gesungene Duett mit Alaide, so wie auch das bekannte Terzett mit ihr und Baldeburgo. Es ist Schade, daß dieser Sänger in seiner äußeren Haltung und Bewegung so wenig Ritterlichkeit und Würde zeigt, und daher im Spiele seiner heutigen Aufgabe nicht wohl genügt, ein Umstand, dem wir (freylieh nur zum Theil, da auch andere Ursachen mitwirkten) den matten, erfolglosen Schluß der Oper zuschreiben. — Recht verdienstlich war Sigr. Cartagenova als Baldeburgo. Sein verständiges und gemessenes Spiel, sein durch Feuer und Empfindung gleich belebter Vortrag im Gesange befriedigte im höchsten Grade und machten vergessen, daß seine Stimme an Klang und Umfang seinen sonstigen Vorzügen nicht gleich kommt. In der herrlichen Arie des zweiten Actes, einem der schönsten Musikstücke der Oper, vermied er weislich das fortwährende Tremuliren der Stimme, das wohl manchmal von großer Wirkung seyn mag, aber durch die allzuhäufige Wiederkehr ermüdet und seine ganze Bedeutung verliert. — Von den übrigen Partien der Oper läßt sich, ihrer heutigen Besetzung nach, weder etwas Schlimmes noch auch etwas Gutes sagen. — Die Chöre wurden, wie dies auf den Zetteln angezeigt war, in deutscher Sprache vorgetragen, eine Maßregel, welche

für das Schicksal der ganzen Vorstellung von höchst nachtheiliger Wirkung war. Allerdings mag das Ungeschickte, beynabe Komische daran mehr in der Einbildung, als in der Sache selbst liegen, denn wie viel versteht man denn von den Worten der Chöre, wenigstens so wie sie meistens behandelt und ausgesprochen werden? — Aber unbegreiflich bleibt es immer, daß ein Chorpersonal, wie jenes im Hofopertheater, nach seinen vorangegangenen Beispielen und Leistungen erscheint, unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Führung und des Gesangunterrichtes, wenn auch in kurzer Zeit, die italienischen Textworte einer Oper nicht sollte lernen können, deren Musik dieses Personale schon seit Jahren inne hat, zumal da die Oper selbst, der übrigen Parthien wegen, doch gewiß mehrere Tage der Vorbereitung bedurft hat.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 21. May zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Scholz: „Der melancholische Schuster, oder die Engländer in Wien.“ Localposse in drey Aufzügen mit Musik von Hrn. Adolf Müller.

Die Hünserlschlägerinn Victor ist mit einer englischen Dame vor mehreren Jahren von Wien nach London gereist, dort von ihrer Herrschaft zur Erbin eingesezt worden und kehrt jetzt nach der geliebten Vaterstadt zurück, um den Schuster Hannibal Stiefelknecht zu heirathen, mit welchem sie ein Liebesverhältniß hatte, und der aus Verzweiflung mittlerweile melancholisch geworden ist. Es treten diesem Vorhaben auch gar keine Hindernisse in den Weg, und der ungenannte Verfasser hätte seine Piece füglich mit einem Aufzuge abfertigen können; er würde dadurch dem Publicum viele langweilige Scenen und sich selbst viel nutzlose Schreiberey erspart haben; am meisten freylich, wenn er das ganze Nachwerk aufgegeben hätte. — Es ist bedauerlich, daß von den Neuigkeiten dieser Bühne fast immer nur unerfreuliche Resultate zu berichten sind; allein so lange nicht einem besseren Geiste Raum gegeben wird, als er bisher zu bemerken ist, wird in der Sache nur wenig zu hoffen seyn! Das Publicum scheint dieses jämmerlichen, aller Kunsttendenz fremden Treibens bereits herzlich müde. — Das sollte nun eine locale Posse seyn! — Etwa darum, weil wienerisch gesprochen wurde, oder aus den Gesprächen hervorging, das Stück spielte in Burkersdorf und Wien? — Ach du lieber Himmel! es gab eine Zeit, wo man von sogenannten Local-Komödien noch etwas mehr verlangte als ein Zutodebehen der Sprache im Wortspielen, Prügeln, Trunkenbolde, muthwillige Schusterbuben u. dgl. — Damals hatten Producte dieser Gattung freylich noch den Zweck, ein anschauliches Frescobild der Sitten zu liefern, zu bessern, Fehler zu geißeln, mit einem Worte: die „Localpossen“ hatten eine didactische Basis; auch erzählt die Chronik, Dichter solcher Stücke seyen von Direction, Publicum und Kritik ehrenhaft gewürdigt worden; — nun, die Zeiten ändern sich; die Herren Verfasser machen sich's bequemer, schreiben auf gut Glück in den Tag hinein und nennen sich dann Localdichter; die Herren Directoren behelfen sich um ein Billiges, unbekümmert, ob die Kunst und das Publicum leer bey so wohlfeiler Acquisition ausgehen, und dem Beschauer bleibt nur eine Hoffnung über, nemlich die Gewisheit, daß nichts ewig währe und einmal doch die Nebel durch Sonnenschein niedergedrückt werden müssen. — Der melancholische Schuster ward verdientermaßen ausgezischt; ohne das treffliche Spiel Nestroy's in der Hauptrolle, dürfte die Langmuth des Publicums schwerlich bis zum Ende gefristet worden seyn. Der beliebte Beneficiant hatte ein sehr volles Haus, aber eine ganz undankbare Rolle, aus welcher er, trotz aller Anstrengung, nichts zu machen im Stande war. Den Engländer gab Hr. Spielberger; noch waren Hr. Gämmler und die Dues. Diesen und Condoruffi in größeren Parthien beschäftigt.

(Mit Nr. 21 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.